

Mundart am Radio

Autor(en): **Ribi, Adolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **58 (1963)**

Heft 3-de: **Mundartpflege : 25 Jahre Bund Schwyzertütsch**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-173864>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

si étrange que cela puisse paraître, la meilleure défense à opposer à l'emprise du milieu alémanique dans ce qu'elle a de malsain est de saisir le taureau par les cornes en employant le dialecte avec l'habitant, car nous conserverons ainsi le contrôle de notre langue, le « bon français ». Faites donc confiance, Amis lecteurs, à la complaisance de nos Confédérés. Tous ceux qui en ont fait l'expérience partagent ma conviction.

Edmond Rogivue

Mundart am Radio

Die Sprache der deutschen Schweiz

Es wäre eine Examensfrage, wie die deutsche Schweiz in bezug auf die Sprache zu definieren sei, keine ganz einfache Frage übrigens. Durch ihre Amtssprache – das Schriftdeutsch – gehört sie mit Deutschland und Österreich zusammen in einen größeren Verband. Geht man von den Mundarten aus, so erweist sich der Begriff Alemannisch als zu weit, da er auch für Mundarten jenseits unserer Grenzen gilt, und auch wieder als zu eng, weil er das Samnaun nicht einschließt, das vor einigen Generationen vom Romanischen zum Bayerisch-Tirolischen übergegangen ist. Eine Charakterisierung jedoch grenzt uns eindeutig ab: Die deutsche Schweiz ist jener Teil des deutschen Sprachgebietes, wo der Dialekt die Umgangssprache aller Stände bildet, des Pfarrers wie des Bauers, des Universitätsprofessors wie des Handwerkers, des Arbeiters wie des Magistraten. Genauer müßte man sagen: die Dialekte; denn unser Schwyzertütsch ist ein Kollektiv, das ungezählte Dialekte vom Niederalemannischen Basels über die verschiedensten Hochalemannisch bis zum Höchstalemannisch der Walliser und Walser umfaßt und dazu in der äußersten Ostecke noch einen Ausläufer des Bayerisch-Tirolischen.

Mundart oder Schriftsprache am Radio?

Wäre das Radio eine staatliche Institution, so könnte es sich mit der Amtssprache begnügen und hätte es vielleicht von Anfang an getan. Als Gründung und konzessioniertes Werk von Genossenschaften, als gemischtwirtschaftliches Unternehmen, wie man das nennt, hatte und hat es allen Grund, in seinen Sendungen die sprachliche Situation unseres Landesteils getreulich wiederzugeben, das heißt neben dem Schriftdeutschen die Mundarten ausgiebig zum Zug kommen zu lassen, um so ausgiebiger, je bewußter man sich ist, daß das gesprochene Wort vom geschriebenen verschieden ist, daß eine Rede keine Schreibe ist, daß Umgangssprache und Hochsprache verschiedene Dinge sind. Das Deutsch, das wir uns in der Schule aneignen, lernen und pflegen wir hauptsächlich als Sprache des schriftlichen Ausdrucks und als Verständigungsmittel über den üblichen Lebenskreis hinaus. Deshalb fehlen uns so oft die richtigen Ausdrücke oder vergreifen wir uns im Ton, wenn wir mit reichsdeutschen Kindern sprechen oder häuslichen und ganz persönlichen Dingen Worte leihen sollen – das Papier schlägt durch, die Lebensnähe und Lebenswärme fehlt, wie es bei allen bloß schulmäßig erworbenen Fremdsprachen der Fall ist.

Da wäre es denn also gegeben, sich am Mikrophon nur und ausschließlich unserer herkömmlichen Umgangssprache, der angestammten Mundarten zu bedienen? Extreme Dialektfreunde möchten es vielleicht wünschen. Doch so einfach liegen die Dinge nicht, auch beim gesprochenen Wort nicht. Schriftdeutsch ist nicht nur die offizielle Amtssprache der deutschen Schweiz, es ist auch die Schulsprache von der Volksschule bis zur Hochschule und dazu die Kirchensprache. Auch hat das Radio Rücksicht zu nehmen auf unsere Miteidgenossen anderer Sprache, die in der Schule

wohl Deutsch lernen, sich die Dialekte aber nur bei längerem Aufenthalt in der deutschen Schweiz aneignen. Die meisten unserer Dichter und Schriftsteller schreiben ihre Werke in der Schriftsprache und haben doch gewiß alles Anrecht, am Lautsprecher gehört zu werden. Auch kann und darf der Landessender Beromünster nicht auf eine gewisse Wirkung über die Landesgrenzen hinaus verzichten. Erinnern wir uns nur daran, wie zum Beispiel während des letzten Weltkriegs unser Nachrichtendienst und die Weltchronik von Prof. Jean-Rodolphe von Salis geradezu historische Bedeutung erlangten. Es ist also durchaus sinnvoll, wenn Nachrichten, Predigten, gewisse Vorträge, dichterische Prosa, Lyrik und Hörspiele wie auch die allgemeinen Programmangaben schriftdeutsch vermittelt werden.

Bedenken könnte das bei den auf der Wahrung auch unserer sprachlichen Eigenständigkeit Bedachten nur dann erwecken, wenn deswegen die Mundart zu kurz käme oder gar ganz verdrängt würde. Das ist jedoch keineswegs der Fall. Es darf ruhig behauptet werden, daß zum Beispiel das Dialekttheater, in der Form des Hörspiels, ausgiebiger gepflegt wird als an irgendeiner unserer städtischen Bühnen. Es gibt kein bedeutendes Dialekttheaterstück seit Paul Schoecks *«Tell»* und Albert Jakob Weltis *«Steibruch»*, das nicht über die Ätherwellen gegangen wäre. Ganze Hörspielfolgen wie etwa Schaggi Streulis *«Polizischt Wäckerli»* bewiesen, wie begeistert die Hörer auf das Mundartspiel ansprechen, mußten doch nicht selten Gemeindeversammlungen und Gesangsproben verlegt werden, weil keiner die Sendung verpassen wollte.

Daß Hörfolgen und Reportagen, besonders solche regionaler Art, im Dialekt gesprochen werden, versteht sich von selbst. Geradezu widersinnig wäre es, die *«Stunde für das Land»* anders als in der Mundart zu gestalten, weil sie mit ihren wertvollen Ratschlägen für den Bauernstand gerade jene erreichen will, die keine Schulen und Kurse besuchen können, und weil die Erfahrung zeigte, daß gerade diese Kreise der vertrauten Mundart zugänglicher sind als einem Kathederdeutsch. Auch politische Sendungen, Aktualitäten und Gespräche am runden Tisch bleiben meist im Rahmen unserer landesüblichen Umgangssprache.

Schlechte Mundart – wie vermeiden?

Besorgte Mundartkenner und -pfleger rügen es denn auch weniger, daß am Radio nicht genug, vielmehr daß allzuoft keine gute Mundart gesprochen werde – und schieben gern der Programmleitung die Schuld daran in die Schuhe. Sie bedenken nicht, daß das Radio damit nur unsere allerdings bedenkliche Sprachsituation spiegelt und noch deutlicher als der Alltag zeigt, wie gering bei uns das Sprachgefühl und der Sprachstolz ausgebildet sind. Nur sorgfältigere und bewußtere Pflege unserer beiden Sprachen – der Schriftsprache und der Mundart – in der Familie und in der Schule könnte hier Abhilfe schaffen.

Natürlich hat dabei auch das Radio seine Verpflichtungen, deren sich seine Betreuer übrigens zumeist wohl bewußt sind. Zwar fehlt es noch an einer systematischen sprachlichen Schulung von Reportern und Sprechern in bezug auf die Mundart, doch werden sie ständig mit Hinweisen auf ihre Fehler geplagt – in der Regel doch mit einigem Erfolg. Wie aber soll man Persönlichkeiten der Politik und der Wirtschaft, um nur diese zu nennen, beikommen, die im freien Gespräch am Mikrophon nicht von ihrem Großratsdeutsch, Vereinsdeutsch oder Fachblattjargon lassen wollen, oder Leuten, die glauben sich etwas zu vergeben und an Gewichtigkeit zu verlieren, wenn sie natürlich sprechen und wie ihnen der Schnabel gewachsen ist? Da erlebt man es nicht selten, daß ein Jemand, der sich in der Vorbesprechung über einen ganz anständigen Dialekt auswies und die Mahnung, dabei zu bleiben, beifällig aufnahm, am Mikrophon beginnt: *«Die Angeläghäit, die mir hüt wänd behandle...»*, statt zu sagen *«Die Sach, wo mir hüt wänd drüber rede mitenand...»*; *«schnäll, gschwind, glätigt tifig»* kennt er nicht mehr, nur noch *«rasch»*; *«umboue»* ist ihm zu

einfach: «es isch e bouliche Veränderig nöötig gsy»; «es loont sich», sagt er, statt «es isch si der wärt», «me mues uusrychend Fueter haa» statt «gñueg», «si händ sich gchännt» statt «si händ enand gchännt», «i däm Ruum hämer d Frücht, ime wytere d Kartoffle» statt «i däm Chäler hämer s Obscht, imene andere d Händöpfel» usw. Also lieber Schriftdeutsch? Gewiß, wenn es dann nicht in vielen Fällen so herauskäme, daß das Schriftdeutsch ebensowenig Schriftdeutsch ist wie die Mundart Mundart war. Es gibt nun einmal gerade in der deutschen Schweiz merkwürdig viele Leute, durchaus ehrenwerte Leute, die an ihrem Platz und in ihrem Beruf oder Amt ihren Mann stellen, jedoch für keinen Fünfer Sprachgefühl haben.

Ein besonderes Kapitel bilden die unterhaltenden, kabarettistischen Darbietungen, die durch den Dialekt sehr an Würze und Treffsicherheit gewinnen, leider aber in einer Tradition stehen, welche es wenig ernst nimmt mit der Mundartechtheit. Diese Tradition ist weitgehend durch das Vorbild eines jüngst verstorbenen bedeutenden Basler Komikers geprägt worden. Abgesehen davon, daß sich die Autoren und Ausführenden dieser Sendungen ständig auf dem schmalen Grat zwischen Mundart und Schriftsprache bewegen und gern in kosmopolitischen Kreisen verkehren, scheinen sie das Gefühl zu haben, sie müßten die Mundart für ihre Zwecke umstilisieren. Dazu gehört unter anderem das falsche Auslaut-i beim Adjektiv: «die gueti Seel, die wyti Räis, dä wackeri Kärli» statt «die guet Seel, die wyt Räis, dä wacker Kärli», vielleicht weil so die gleiche Silbenzahl wie in der Schriftsprache erreicht wird, aber auch weil das Gefühl für den Unterschied gegenüber der Wendung mit dem unbestimmten Artikel geschwunden ist, wo es mit Recht heißt: «e gueti Seel, e wyti Räis, en wackere Kärli.» Studio Zürich wurde nicht ganz zu Unrecht der Titel «Mini Meinig – dini Meinig» angekreidet, doch ist der Leiter dieser Sendung in Chur aufgewachsen, wo er es durchaus so sagen durfte; zürütütsch müßte es allerdings heißen «My Mäinig – dy Mäinig»; die längere Form ist das demonstrative Possessivum: «Myni wäisch (nämlich Meinung) – säg iez dyni!» Typisches, unverzeihliches Asphaltzürütütsch aber war «Euseri chlyni Stadt» für «Öisi chly Stadt». Gerade weil diese Sendungen sehr beliebt sind und manche träge Sprüche daraus gern zitiert und kommentiert werden, ist die Gefahr besonders groß, daß dadurch falsche Dialektformen Wurzeln fassen.

Mundartpflege hinter den Kulissen

In allen Fällen, wo ein Manuskript vorliegt oder verlangt werden darf, sieht sich der Betreuer der Sendung die Mundart vor der Wiedergabe genau an und erteilt dem Vortragenden seine mit mehr oder weniger Verständnis aufgenommenen Ratschläge. Ein kleines Beispiel mag zeigen, wieviel Arbeit so hinter den Kulissen geleistet wird. Der Anfang eines landwirtschaftlichen Vortrags lautete: «Wämme bim Abou von Kulturpflanze im allgemeine em Saatguet e großi Bedütig bimißt, so ischt das bsunders bin Herdöpfel begründet. Bi keire andere vo eusne Kulturpflanze hanget der Ertrag eso witgehend vom Pflanzwert vom verwendete Saatguet ab, wie bi de Herdöpfel. Debie handelt sich's nid nu öppe um d Uswahl vo de Sorte, die ja mit de Wahl vom Saatguet glöst wird; ebeso wichtig ischt der Umschtand, daß s Herdöpfelsaatguet nid agschteckt ischt von Abbouchrankete.» In der Sendung war dann aber zu hören: «Nüd vergäabe lueged d Puure bi alem, vos pflanzed, ufen guete Saame. Bin Händöpfle hät me ale Grund, topplet uufzpassse. Bi nüüt anderem chunts deewääg uf de Saame aa, wäme bim Usetue wott uf sy Rächnig choo, wie grad bin Händöpfle. S handelt si öppe gaar nüd nu drum, was für Sorte das me nimmt; die hät me na gly uusgläase. Grad eso wichtig isches, das d Saamehändöpfel nüd aagsteckt sind mit Abbouchrankete, wie me säit.» So wurde diese wie unzählige andere Arbeiten vollständig umgeschrieben. Natürlich setzt eine solche Verbesserungsarbeit nicht nur gute Kenntnis mehrerer Dialekte, sondern auch Fingerspitzengefühl voraus. Man muß sich ebensowohl vor übertriebenem Purismus wie vor Gleichgültigkeit hüten.

«Betrieb» statt «Gweerb, Guet, Hoof, Häimet», «durchführen», auch wenn es «durefüere» gesprochen wird, statt «mache», «plötzlich» statt «zmaal» können wir ruhig den Reichsdeutschen überlassen. Aber für «immer» können wir nicht mehr mit gutem Gewissen «aliwyl» verlangen, für «i möchti» kaum mehr «i wett». Fast hoffnungslos ist der Kampf gegen das wuchernde «irgend» geworden; man hört sogar schon auf Schritt und Tritt den Pleonasmus «irgend näime».

Proben guter Mundart

Mitarbeiter und wohl auch die Hörer ertragen das Schulmeistern nicht allzugern. Deshalb halten auch wir es für eleganter, immer wieder gute Mundart zu Gehör zu bringen in Proben unserer Mundartdichter und in Dialektplaudereien – in der Meinung, es falle doch da und dort ein Samenkorn auf guten Boden. Wer Heinrich Altheer, Albert Bächtold, Gertrud Burkhalter, Christian Caffisch, Ernst Geel, Amalie Halter-Zollinger, Josef Hug, Fritz Ineichen, Ernst Kappeler, Leni Meili-Spörri, Alois Senti, Robert Stäger, Fridolin Stocker, Georg Thürer und Traugott Vogel zuhört, hat nicht nur einen besondern Genuß, er kann daraus auch reichen Gewinn für seine Mundart ziehen. Dabei sind das nur einige Namen aus dem Programm des Studio Zürich, denen die unvergessenen Ernst Eschmann, Rudolf Hägni, Hans Hasler, Rudolf Kägi, Hans Valär und andere als Sprachmeister vorangegangen sind. Entsprechende Listen könnten auch die Studios Basel und Bern vorlegen. Und zu den Gestaltern der Mundart gesellen sich die Erforscher und Kenner: Dr. Hans Wanner, der Chefredaktor des «Schweizerischen Idiotikons», unterhielt uns in einem ganzen Zyklus über schweizerdeutsches Wortgut, Dr. Robert Schläpfer, der Mitarbeiter am «Sprachatlas der deutschen Schweiz», stellte in einer weiteren Reihe ausgesuchte Mundartproben aus allen Gegenden vor, im letzten Herbst waren den Walsern und ihrer Sprache drei große Abendsendungen gewidmet, und gerade jetzt lief eine Sendereihe über die Pflege des Schwyzertütsch, an der alle drei Beromünsterstudios beteiligt waren.

Mundart am Radio – darüber wäre noch viel zu sagen. Es lag uns nur daran zu zeigen, daß es kein Stiefkind ist.

Adolf Ribl

Zur Mundartdichtung der Gegenwart

Beobachtungen und Gedanken

Mundart und Schriftsprache

Im Anfang war die Mundart. Die Schriftsprache ist eine Spätform der Mitteilung. Allerdings hält es schwer, uralte mündliche Sprachformen festzustellen, denn die lautgetreuen Wiedergaben auf Sprechplatten und Tonbändern sind Errungenschaften der drei allerletzten von den insgesamt zwanzigtausend Menschengeschlechtern, welche bisher über die Erde geschritten sind. Von diesen war allerdings nicht einmal der hundertste Teil des Schreibens mächtig und des Lesens kundig.

Bei der Entstehung der Schriftsprachen wurde in der Regel die Sprechweise einer maßgebenden Oberschicht oder eines schöpferischen Geistes zum Vorbild des schriftlichen Ausdrucks eines Sprachkreises. Dieser Form glich sich auch das mündliche Gespräch an. Erläuterte zum Beispiel ein Lehrer einen eben gelesenen Text, so bediente er sich unwillkürlich in der Auslegung der gleichen Wörter und Wendungen. Das wird heute noch nicht anders gehalten: Hört man am Radio die neuesten Nach-